



Marek Rohde
& Ilona Koglin

ANIMAL AGENTS

Retter im
Verborgenen

ueberreuter



Prolog: Eine Biene in Gefahr

Die Straßen von Brooklyn waren so ruhig und friedlich, als wären sie eben erst mit einem großen, unsichtbaren Pinsel voller bunter Sonnenstrahlen in die Landschaft gemalt worden. Bell genoss es, in den frühen Morgenstunden durch die Häuserschluchten zu fliegen. Zu tanzen, zu wirbeln und sich in der Luft zu überschlagen. Hinauf in den rosa-blauen Himmel zu sausen und von weit oben, nach einem kühnen Moment der Schwerelosigkeit, herabzuschießen. Hoch und runter, auf und ab. Bis ihr schwindlig wurde. Und dabei den wohligen warmen Windhauch zu spüren, der ihren alten Bienenkörper umschmeichelte, sich unter den Flügeln aufblähte und ganz sanft gegen sie drückte. Bell liebte Tage wie diese.

Sie wusste zwar, dass es ihre Aufgabe war, die Gegend auszukundschaften. Dass sie unterwegs war, um neue ergiebige Futterquellen zu finden. Dass Fliegen kein Zeitvertreib war! Doch trotz aller guten Vorsätze ließ sie sich immer wieder hinreißen. Manchmal beobachtete sie einfach nur, was um sie herum vor sich ging. Untersuchte eine Blume am Wegesrand. Oder verfolgte einen der vielen Fellwechsler, wenn er da unten aus seiner Behausung trat und sich an sein Tagewerk machte. Ja, manchmal zog sie sogar neugierig über seinem Kopf Kreise oder reiste ein Stück des Weges unbemerkt auf seiner Schulter mit.

Für Bell gab es in dieser Welt immer etwas Neues zu entdecken. Und wenn sie genug hatte, dann flog sie wieder zurück. Zurück auf die Dachterrasse zu ihrem Bienenstock, um aufgeregt tänzelnd von ihren Erlebnissen zu berichten. Manche Bienen missbilligten ihr nutzloses Treiben. Doch sie war sich sicher: Es konnte nichts Schöneres geben.

Auch heute nahm sie ihren Lieblingsweg, der in ihrem Bienenstock in der Clinton Avenue begann, und überflog die begrünten Dachterrassen mit all ihren Pflanzen und Blüten in unzähligen Töpfen und Kisten. Aufgeregt steuerte sie die Hausfassade entlang, vorbei an Balkons mit üppigen Blumenkästen und satten Baumkronen. Und wie jeden Tag brauste sie an der Mary of Nazareth Kirche mit ihren Büschen vorüber und besuchte das kleine Schwimmbad im Commodore-Barry-Park mit den Wildrosenblüten und dem Klee.

Bell hatte eben ihre Lieblingsränke erreicht und wollte umkehren, als sie schräg hinter sich etwas bemerkte. Mit ihren großen Facettenaugen konnte sie für gewöhnlich fast alles sehen, was hinter ihrem Rücken geschah. Dieses Mal nicht. Da war irgendetwas. Ganz sicher. Nur flog es außerhalb ihres Sichtbereichs. Deutlich konnte sie die Schallwellen spüren. Sie schauderte. Sie zögerte. Dann schwebte sie für einen Augenblick leicht wippend auf der Stelle, um die Gegend nach gefährlichen Anzeichen abzusuchen ... Nichts.

Sie flog weiter. Doch nach einem kurzen Moment war es wieder da. Und kam näher. Bedrohlich nah. Sie erhöhte ihre Geschwindigkeit und schlug ein paar Haken. Aber das, was sie verfolgte, ließ sich nicht so leicht abschütteln. Bell war zu weit von dem Dachgarten entfernt, auf dem ihr Stock stand. Dorthin konnte sie also nicht

flichen. Deshalb tat sie das Einzige, was ihr übrig blieb: Sie sauste, so schnell sie konnte davon. Und dennoch spürte sie das unsichtbare Etwas immer dichter an sich herankommen. Sie wusste nicht, was es war oder woher es kam. Doch eines war ihr klar: Es war anders als alles, was sie kannte – und es hatte es auf sie abgesehen.

Und so hielt sie sich dicht an den Hausfassaden und suchte fieberhaft nach einem Versteck. Irgendeinen Spalt, eine Ritze oder einen anderen Ort, an dem sie sich verkriechen und abwarten konnte, bis das Ding weitergezogen war. Ohne Erfolg. Ihre Kräfte schwanden. Wenn sie ihm nicht bald entkam, würde es sie einholen.

Kaum hatte Bell das gedacht, bemerkte sie, dass sich dieses bedrohliche Etwas direkt hinter ihr befand. Todesangst fuhr ihr durch alle Glieder und sie schickte ihre letzten Kraftreserven in ihre Flügelstöße. Viel brachte es nicht. Da kam ihr eine Idee. Augenblicklich ließ sie ihren kleinen, runden Körper zu Boden fallen. Trudelte herab. Bewegte sich nicht mehr. Stellte sich tot. Die Sache war riskant. Lebensgefährlich. Das wusste sie. Denn unter ihr zog sich eine dicht befahrene Straße entlang. Und die großen, rasend schnellen Rollkästen, die die Fellwechsler nutzten, um von einem Ort zum anderen zu gelangen, waren nun mal so ziemlich das Gefährlichste hier draußen, wie andere Bienen sie eindringlich gewarnt hatten. Diese gepanzerten, gewaltigen Monster, deren Augen in der Nacht blendeten, waren schnell und unheilvoll – auf jede denkbare Weise. Eine Biene musste sich hüten, auch nur in ihre Nähe zu geraten. Normalerweise. Bell hatte viele schreckliche Geschichten gehört, von mutigen und starken Bienen, die nach einer Begegnung mit ihnen nicht zurückgekehrt waren. Alles das wusste sie, als sie sich zu Boden fallen ließ. Aber was blieb ihr übrig?

Während Bell also fiel und dabei um ihre eigene Achse wirbelte, versuchte sie zu erkennen, ob ihr dieses Etwas noch folgte. Und tatsächlich konnte sie einen kurzen Blick darauf werfen. »Eine andere Biene?«, wunderte sie sich. Da rauschte auch schon ein Rollkasten riesengroß und bedrohlich über sie hinweg und riss sie mit seinem Fahrtwind etliche Meter weit mit sich. Wie durch ein Wunder blieb sie unversehrt, überschlug sich jedoch mehrfach, bevor sie die Kontrolle zurückerlangte. Eilig stieg sie auf. Gerade noch rechtzeitig. Nur einen Augenblick später und das nächste Gefährt hätte sie erfasst.

Bell war schlecht, alles tat ihr weh, sie hatte vollkommen die Orientierung verloren – und zu allem Übel, jagte dieses Etwas noch immer hinter ihr her. Mit überbieniger Geschwindigkeit kam es von der Seite auf sie zu. Anscheinend wollte es sie rammen. Und endlich konnte sie ihren Verfolger genauer ins Visier nehmen. Dieses Ding flog und es sah aus – wie eine Biene. Doch produzierte es diese merkwürdig starken Schallwellen. Es hatte nichts Lebendiges an sich. Es war größer als sie. Und es glitzerte wie nichts, was sie kannte. Wie auf Tautropfen reflektierten sich die hellen Strahlen der Morgensonne auf dem glatten, unbehaarten Körper. Seine hellblauen Augen leuchteten unheimlich zu ihr herüber. Doch was Bell am meisten entsetzte, war der lange, goldene Stachel an seinem Unterleib.

Und da geschah es. Es rammte sie. Traf sie zwar nicht mit voller Wucht, doch immerhin stark genug, um sie ein gutes Stück zur Seite zu schleudern. Es fühlte sich an wie eine Explosion aus Angst und Schmerz. Könnten Bienen schreien, hätten sich alle Fellwechsler gewiss nach ihr umgedreht. Und es waren mittlerweile einige unterwegs. Aber das können Bienen nun mal nicht, also war sie ganz auf sich allein gestellt. Zum Glück war sie eine erfahrene Fliegerin. Und

so schaffte sie es, doch noch einmal einen kleinen Abstand zwischen sich und ihren Verfolger zu bringen.

Die alte Biene stabilisierte ihren Flug mit einem geschickten, kleinen Flügelmanöver und erblickte endlich eine rettende Zuflucht. Direkt vor ihr lag ein sandiges, rundes Areal, mit etwas Gras und einigen großen Bäumen darauf. Dazwischen ein paar wild wuchernde Büsche. ›Das perfekte Versteck!‹, dachte sie, flog aber nicht direkt darauf zu. Stattdessen warf sie sich mit einer allerletzten, verzweifelten Kraftanstrengung noch mal in die Höhe und machte instinktiv das wohl einzig Richtige: Sie flog auf die Sonne zu, sodass ihr unerbittlicher Verfolger im blendenden Gegenlicht nicht ausmachen konnte, wo sie war. Der Trick gelang. Der Schall hinter ihr wurde schwächer. Bell flog noch einige gewagte Kurven, um dann in einem rasanten Sturzflug in einem der Büsche zu verschwinden. Schnell suchte sie zwischen den Blättern Schutz und wartete ab.

Schon kurz darauf schwebte das Ding ganz dicht an ihr vorüber. Vorsichtig lugte sie am Rand eines großen Blattes vorbei, um herauszufinden, was dieses leblose Etwas denn nun war. Eine Biene auf keinen Fall. Vorsichtig, um sich nicht durch unnötiges Blätterrascheln zu verraten, spähte sie hervor. Was sie sah, ließ sie bis ins Innerste erzittern: Auf der glänzend glatten Brust des Angreifers prangte ein schwarzes »X«. ›Das Dunkle Zeichen!‹, dachte Bell entsetzt und überlegte fieberhaft, was sie tun könnte. Sie musste ihr Volk warnen. Alle Tiere. Womöglich sogar den Hohen Rat! Doch vorerst saß sie in der Falle.

Der nächste Hieb kam vollkommen unvorbereitet. Und er traf Bell mit aller Wucht genau am Kopf. Sie wurde vom Ast geschleudert. Im Fallen rauschten etliche Blätter an ihr vorbei. Irgendwie

musste dieses Etwas sie entdeckt und sich angeschlichen haben. Wie hatte es das nur geschafft? Aber das spielte keine Rolle. Jetzt ging es nur noch ums nackte Überleben. Wie schwer hatte es sie erwischt? Sie sah, wie zwei blau leuchtende Augen durch das Blätterwerk auf sie zukamen. Der nächste Schlag könnte der Letzte sein.

Bell hatte ihrem Angreifer nichts entgegenzusetzen. Und dabei hatte er noch nicht mal seinen Stachel gebraucht. Halb bewusstlos und starr vor Angst ließ sie sich weiter fallen. Und auf einmal wurde ihr bewusst, dass sie sich direkt über einem Spalt befand, der sie womöglich retten würde. Eine Öffnung im Sand, gerade so breit, dass eine kleine Biene hindurchpasste. Der tief in die Unterwelt hinein führte. Weit nach unten, an einen Ort, von dem sie nur wenig wusste. Sie trudelte mehr, als dass sie darauf zuflog. Gleich. Gleich hatte sie ihn erreicht. Ohne noch einmal zurückzuschauen, stürzte sie sich hinein. Sie wusste, sie war in Sicherheit. Es war einer der vielen geheimen Eingänge zu genau jenem unterirdischen Höhlensystem, in dem irgendwo der oberste Rat der Tierwelt seine Treffen abhielt. Und so ließ sie sich in die Dunkelheit hinabfallen, voller Vertrauen und mit der Gewissheit, dass sie eben dem sicheren Tode entronnen war.

Es dauerte eine Weile, bis sie endlich Boden unter sich spürte. ›Geschafft!‹, dachte sie und in diesem Augenblick verlor sie das Bewusstsein.



Das Labyrinth der tausend Gänge

Bell konnte nicht sagen, wie lange sie ohnmächtig gewesen war, und es dauerte einen Moment, bis sie realisierte, wo sie war. Doch dann saß der Schreck wieder in all ihren Gliedern. Panisch blickte

sie sich um. Aber von dem funkelnden Etwas war weit und breit nichts zu sehen oder zu spüren. Gut. Bell rappelte sich langsam auf. Eines ihrer Beine machte ihr zu schaffen und noch immer hatte sie Schwierigkeiten mit dem Gleichgewicht. Doch jetzt war nicht die Zeit, wehleidig zu sein. Das Dunkle Zeichen! Sie musste den Rat warnen. Dringend. Doch wie sollte sie zu ihm finden? Sie wusste, dass sie sich in einem weitverzweigten Tunnelsystem befand. Von Fellwechslern angelegt und zahllosen Tieren in mühevoller Arbeit um Tausende von Gängen erweitert. Durch viele der Tunnel schlängelten sich Wesen, die noch viel größer und gefährlicher als die Rollkästen waren. Sie wurden von den Tieren »Lichtschlangen« genannt. Sie jagten durch die Höhlengänge und machten in kleinen Einbuchtungen halt, in denen Fellwechsler ihre leuchtenden Bäuche betraten und andere sie verließen. Und wehe man geriet als Biene in eine hinein! Dann musste man aufpassen, nicht von einem Fellwechsler gejagt zu werden oder qualvoll zu verhungern, weil man nicht mehr herausfand. Zumindest hatte man ihr dies wieder und wieder eingeschärft.

Aber es half nichts. Irgendwo hier, so sagte man, am Ende eines verlassen Schachtes, den die Fellwechsler schon vor Langem aufgegeben hatten, gelangte man über eine gut bewachte Mulde in einen großen Hohlraum. Hier traf sich der Hohe Rat der Geheimen Gesellschaft der Tiere. Und genau dort musste sie hin. Musste ihn unbedingt finden. Koste es, was es wolle. Sogar ihr Leben. Also flog Bell tapfer los. In die Dunkelheit hinein, immer dicht an den feuchten Wänden der Gänge entlang. Sie kannte den Weg nicht. Doch wen hätte sie fragen sollen? Hier gab es nur sie und die Finsternis.

Bell erreichte eine Abzweigung. Der Tunnel teilte sich auf in zwei

neue Gänge. Sie nahm den rechten. Dann kam sie an noch einen Ausläufer und noch einen. Sie war kurz davor zu verzweifeln. Da begann auf einmal auch noch der ganze Schacht um sie herum zu vibrieren, immer stärker. Sie ahnte schon, was jetzt kam. In einiger Entfernung sah sie die gleißend hellen Augen der Lichtschlange auf sich zurasen. So schnell sie konnte, drängte sie sich in eine der kleinen Spalten, von denen es in dem grob behauenen Gestein viele gab. Sie drückte sich hinein und klammerte sich fest, so gut sie konnte. Dann war es so weit. Bauch für Bauch zog die Schlange an ihr vorüber. Bell wagte nicht hinzusehen.

Ein unglaublich starker Wind zerrte unerbittlich an ihr. Und als sie schon fast glaubte, vor Erschöpfung nachgeben zu müssen – war die Schlange fort. Ein letzter, kalter Windstoß wirbelte herum. Dann war alles so ruhig wie zuvor. Und Bell machte sich weiter auf den Weg. Ein Tunnel und noch ein Tunnel und wieder einer. Gab es denn gar kein Ende? Sie überlegte bereits, ob sie nicht doch zurückkehren sollte, als sie den Schall vieler Lebewesen wahrnahm. Sie flog durch den Schacht. So schnell, dass sie das »Halt! Wer da?« der zwei verdutzten Katzen am Eingang kaum bemerkte.

Bell gelangte in einen großen Hohlraum, der von irgendwo her Tageslicht einließ und voll war mit Tieren aller Arten. Und obwohl man kaum einen Laut von ihnen hörte, mochten es Hunderte sein. Sie hatte es geschafft! Mit neuer Kraft flog sie über die Köpfe der Tiere hinweg, die alle in einer langen Reihe vor einer Öffnung geduldig warteten. Schwirrte hindurch, in eine kleine Nebenhöhle hinein, in der ein Uhu majestätisch in der Mitte eines Steinkreises mit fünf weiteren Tieren saß. Eine Schildkröte, ein Frosch, eine Taube, ein Weißkopfsaadler und ein Fuchs.



Der Hohe Rat tagt

»Einspruch! Ich erhebe entschieden Einspruch! Ich bin nicht einverstanden mit der Lösung. Und ich bin mir sicher, dass der gesamte Waldkreis das auch so sieht«, knurrte gerade der etwas untersetzte Fuchs, dessen Fell ganz struppig war. Er war der offizielle Sprecher des Waldkreises, also aller Tiere, die in den Wäldern wohnten. Ungeduldig zeigte er seine scharfen Zähne.

Der Hohe Rat beriet, wie die Tierheit mit den neuerlichen Jagdausflügen der Fellwechsler umgehen sollte.

»Wir wissen sehr wohl, dass der Waldkreis in besonderer Weise betroffen ist und in dieser Angelegenheit berechnete Interessen hegt, Waldo«, entgegnete der schwarz-braun gefleckte Virginia-Uhu namens Seneca. Er schwenkte bedächtig seinen majestätischen Kopf mit den puscheligen Ohren, mit denen er auch noch das leiseste Gemurmel in der großen Nachbarhöhle wahrnahm. Die Biene an der Felswand hatte er längst entdeckt und beobachtete jede ihrer Bewegungen.

»Doch müssen wir nun zu einer Entscheidung kommen. Wir müssen die Interessen der gesamten Tierheit berücksichtigen und zu einem gemeinsamen Standpunkt gelangen.« Seine Stimme war von der langen Diskussion schon heiser. Außerdem war er nicht mehr der Jüngste.

»Vorfälle?«, ereiferte sich Waldo nur noch heftiger und sprang auf einen Stein. Sein Fell sträubte sich. »Habe ich mich unklar ausgedrückt? Die Fellwechsler rücken uns Waldtieren auf den Pelz. Jagen und töten uns. Das sind keine Vorfälle. Das ist kalter, brutaler Mord«, aufgebracht blitzten seine Augen zum Vorsitzenden Seneca hinüber, der nun abwägend vor- und zurückwippte.

»Vielleicht ... sollten wir ... noch etwas ... abwarten?«, schlug die steinalte Landschildkröte Magula vor, die als Sprecherin des Landkreises alle Tiere oberhalb oder unterhalb der ebenen Erde im Rat vertrat, und zog sicherheitshalber ihren Kopf ein kleines Stückchen in ihren Panzer zurück.

»Oder wir versuchen irgendwie, auf irgendeine Weise sozusagen, Kontakt zu ihnen aufzunehmen. Vielleicht haben sie ja Verständnis?«, setzte der Frosch Rana vom Wasserkreis quakend an und hüpfte von einem Stein zum anderen.

»Ach ja? Kontakt? Und wie darf ich mir das vorstellen? Ich gehe einfach zu ihnen und sage: ›Das mit der Jagd finden wir gar nicht gut. Könntet ihr das bitte unterlassen?‹ Und die sagen dann: ›Aber ja, natürlich, sofort. Das alles war ja nur ein Missverständnis«, höhnte Waldo lauthals. »Ich denke, auf so eine Idee kann auch nur ein ahnungsloser Frosch kommen.«

Doch Seneca wies ihn gleich zurecht: »Bitte mäßige dich, Waldo, es ist nicht Ranas Schuld. Vielleicht sollten wir wirklich ...«, wollte der alte Uhu nun einen Kompromiss vorschlagen.

In diesem Augenblick flog Bell beherzt direkt vor seinen Schnabel und vollführte dort einen geradezu ekstatischen Tanz in der Luft auf.

»Was will diese Biene hier? Warum wartet sie nicht, wie die anderen?«

Als Bell merkte, dass die Mitglieder des Rates sie nicht gleich wegschickten, ließ sie sich auf einen großen, flachen Stein in der Mitte nieder. Putzte sich ganz kurz und begann dann in einer Art Schwänzeltanz und mit flatternden Flügeln zu erzählen. So wie es Bienen nun mal tun. Wunderschön. Doch wer kein Bienisch kann,

versteh kein Wort. Und da Seneca die Sprache der Bienen nie erlernt hatte, schaute er Bells aufgeregtem Gesumme und Gebrumme, Gedrehe und Gewusel nur verdutzt und ratlos zu.

»Kann mir bitte jemand erklären, was das alles zu bedeuten hat?«, wandte er sich Hilfe suchend an Quiri. Der leuchtend grüne Amazonenpapagei mit dem roten Fleck über dem gelben Schnabel hatte etwas abseits gesessen, sein Gefieder gepflegt und wie unbeteiligt dem Schlagabtausch zugehört. Nun segelte er in einem eleganten Bogen zu Seneca herüber und ließ sich neben ihm auf einem Bein, seinem einzigen, nieder. Er schaute Bell aufmerksam zu. Es war wohl schon ein Weilchen her, seit er sich das letzte Mal mit einer Biene unterhalten hatte. Und obwohl er der beste Sprachwandler der gesamten Tierheit war (zumindest behauptete er das gern), musste er sich wieder neu in das Bienische einfinden. Bell zog immer wieder ihre Kreise und Pirouetten, bis Quiri diese endlich entziffert hatte.

»Nun, ja, also ...«, meinte der Papagei und klapperte mit dem Schnabel. »Hm, die Biene ... also die Biene erzählt etwas von einer Biene. Nein! Keine Biene. Etwas, das nur so aussieht wie eine Biene, aber keiner unserer Welten angehört. Nicht zur Unterwelt und auch nicht zur Oberwelt. Und keinem Kreis. Nicht dem Wasser-, nicht dem Land-, dem Berg-, Wald-, Luft- oder Stadtkreis oder sonst wohin.«

Ungeduldig hüpfte er noch ein bisschen näher, als könne er dadurch Bells Tanz besser deuten. Dann krächzte er mit sich überschlagender Stimme: »Es hat sie verfolgt, gejagt und angegriffen. Sie kam gerade noch mit dem Leben davon. Ein Tier. Aber nicht lebendig. Und auf der Brust trug es ... das Dunkle Zeichen!« Er malte

mit seinem Schnabel ein »X« in den sandigen Boden und sprang dann einen Schritt zurück, damit es alle sehen konnten. Es wäre nicht nötig gewesen.

Für einen Augenblick herrschte Totenstille in der Runde. Selbst Waldo, der sonst nichts unkommentiert ließ, hatte es die Sprache verschlagen.

Seneca war der Erste, der sich fing: »Wenn diese Biene recht hat und das alles nicht nur die Einbildung eines verwirrten Verstandes mit ausschweifender Fantasie ist, dann haben wir es mit einem vollkommen neuen Wesen des Dunklen Zeichens zu tun. Einem Tier ohne Seele, aber voller böser Absichten. Und wir alle wissen, was das zu bedeuten hat. Wir dürfen keine Zeit verlieren!«

Er wandte seinen großen Kopf von einer Seite zur anderen. Ein Raunen ging durch den Rat. Fragen wie »Nicht lebendig und doch ein Tier?« und »Was hat das zu bedeuten?« klangen heraus. Ein Schauer der Angst nahm alle in Besitz.

Nur Waldo ergriff die Gelegenheit, um die entsetzliche Entdeckung sogleich für seine Sache zu nutzen. »Ich sehe das richtig? Wieder eine dieser finsternen Ideen der Fellwechsler, um noch mehr Unheil anzurichten? Wir müssen endlich etwas unternehmen.«

Doch Seneca unterbrach ihn entschieden: »Nein! Hier liegst du falsch. Nicht alle Fellwechsler sind so«, herrschte er ihn ungewohnt heftig an. Und etwas ruhiger an die anderen Tiere gewandt sagte er: »Ich schlage vor, wir schicken umgehend eine Anfrage über die großen Wasser. Dorthin, wo die Fellwechsler vom Dunklen Zeichen zuletzt ihr Unwesen trieben. Zum Kalten Ufer. Wir haben dort eine pflichttreue Agentin im Einsatz, die sich bestens für diesen Bienenfall eignet. Quiri, schicke die schnellsten Boten! Und führt mir die

Biene zu ihrem Stock zurück. Sie ist vollkommen erschöpft.« Der Papagei nickte und flog davon.

Dann wandte Seneca sich an Waldo: »Wir bitten dich, dieses eine Mal mit unserer Stimme zu sprechen. Die Sache ist zu ernst, um sie für lange Rederunden zu missbrauchen.« Und nach einer kleinen Pause, in der sie still und nahezu reglos den Schock verdauten, fragte er: »Will dagegen irgendjemand einen Einspruch erheben?« Aber es kam keiner.

Selbst Waldo zischelte nur etwas wie: »Das kann lange dauern ...« Er sagte es so leise, dass noch nicht einmal Seneca es hörte.

Nur die Schildkröte Magula, die Lippen lesen konnte, meinte geduldig: »Manchmal ... muss man ... eben warten können, ... um was zu bewegen.«